

EMILY LITTLEJOHN

DIE
TOTEN
SUCHERIN

KRIMINALROMAN

atb



Krankenhaus bastelten sie jedes Jahr mit den kranken Kindern und schenkten sie dann den Schulen.

Bald war Valentinstag. Ich dachte an den gehängten Elfen in unserem Mannschaftsraum und die Weihnachtsdeko bei uns zu Hause, die ihren Weg vom Wohnzimmer auf den Dachboden immer noch vor sich hatte. Die Tage vergingen so schnell, ich kam kaum hinterher.

Ich konnte täglich dabei zusehen, wie Grace sich veränderte. Nach der Geburt, als man sie mir in den Arm legte, hätte ich sie den Ärzten am liebsten direkt wieder zurückgegeben. Das klingt wahrscheinlich ziemlich hart, aber sie sah aus wie jedes andere schreiende Neugeborene mit rotem Gesicht, das ich je gesehen hatte. Ich konnte rein gar nichts an ihr finden, was mir vertraut vorkam.

Inzwischen, nur vierundachtzig Tage später, erkannte ich Züge von mir und von Brody in ihrem Gesicht, und etwas, das ganz allein Grace war. In Zukunft, so hoffte ich, würde der Grace-Anteil mehr werden, bis er stärker war als die Teile von Brody und Gemma. Wir beide hatten dunkle Seiten an uns, und für Grace wünschte ich mir mehr Licht als Dunkelheit.

Doch in meinem Herzen wusste ich nur zu gut, dass Licht ohne Dunkelheit auch nur eine Illusion ist. Es ist der Kontrast, der Farbe und Fülle ins Leben bringt.

Die Kälte kroch mir wieder in die Knochen, und ich wandte mich vom Fenster ab und ging weiter. Ich dachte an Bowie Childs, den Mann vom Sicherheitsdienst, der auf dem Parkplatz in seinem warmen Pick-up saß. Zumindest hoffte ich, dass er immer noch dort war. Der Gedanke, um eine Ecke zu biegen und ihm in die Arme zu laufen, jagte mir neue Schauer über den Rücken.

Plötzlich schreckten mich Geräusche aus meinen Gedanken. Finns Stimme drang aus dem Walkie-Talkie. »Zehnneun, Finn, bitte kommen.«

»Nord- und West-Seiten sind in Ordnung. Noch nicht einmal Fußabdrücke, aber bei diesem Wind war das nicht anders zu erwarten. Wie sieht's bei dir aus?«

Seine Stimme hörte sich über Funk an wie das Knacken im Kaminfeuer, dann ertönte ein Rauschen und danach nichts mehr.

»Zehn-vier. Die Südseite ist auch okay. Ich gehe jetzt zur Ostseite«, antwortete ich.

Seine zerhackte Antwort war nicht zu verstehen. Ich legte meine Hand schützend um das Walkie-Talkie und hielt es wieder an meinen Mund. »Finn?«

Keine Reaktion. Ich stopfte das Funkgerät zurück in meine Jackentasche. Wir würden uns irgendwo auf dem Rundweg treffen, genau wie er mir im Auto versprochen hatte.

Ich ging weiter, bis ich zu dem alten Weg kam, der zwischen der Schule und dem Wald verläuft. Espen und Kiefern säumten den Pfad. Der heulende Wind ebte ab, die Schneeflocken schienen mitten im Fall zu verharren, und es wirkte so, als bräuchte selbst der Schneesturm mal eine Pause.

Fast dachte ich, ich hätte mir den kurzen ruhigen Moment nur eingebildet, doch dann sah ich, was ein paar Meter entfernt an einer verrotteten Espe lehnte.

Ich blieb wie angewurzelt stehen und starrte den Mann an.

Er war groß und für das Wetter unzureichend gekleidet. Keine Mütze auf dem runden Kopf, keine Handschuhe, noch nicht einmal ein Schal um seinen pummeligen, bleichen Hals.

Er starrte mich aus trüben Augen an, an deren Wimpern zarte Schneeflocken hingen.

Ich schluckte und ging zaghaft einen Schritt auf ihn zu, dann noch einen. Dann blieb ich stehen. Ich holte das Walkie-Talkie aus der Tasche und drückte, ohne den Mann aus den Augen zu lassen, den

größten Knopf. Ich schirmte es mit meiner Hand vom Wind ab und sprach hinein.

»Finn? Ich habe hier was. Wir sind auf der Ostseite, irgendwo zwischen der Sporthalle und der Bibliothek.«

Keine Antwort von meinem Partner.

Ich wusste, dass ich mich jetzt zurückziehen sollte, an irgendeinem Gebäude in Deckung gehen und den Tatort im Auge behalten. Doch stattdessen steckte ich das Funkgerät weg, zog meine Dienstwaffe aus dem Hüftholster, entsicherte sie und hielt sie in der rechten Hand, möglichst locker und entspannt. Ich drehte mich einmal langsam im Kreis und suchte mit den Augen die Dunkelheit am Waldrand nach Lichtern oder Bewegungen ab, die dort nicht hingehörten. Hier war jedoch nichts, nur eine nervöse Polizistin und ein toter Mann, der sitzend an einer alten Espe lehnte. Ein großes Jagdmesser ragte aus seinem Bauch.

Wir reden uns immer ein, dass wir als Polizisten den Tatort unter Kontrolle haben. Wir übernehmen die Verantwortung, wenn wir ankommen. Wir bringen Ordnung ins Chaos und legen Regeln fest, um die Verwüstung in den Griff zu bekommen. Auf diese Weise enthüllen wir Geheimnisse, finden Beweise und verfolgen die Schuldigen.

In Wahrheit ist das alles nur ein Haufen Lügen.

Ich wusste, dass hier etwas am Werk war, was mächtiger war als ich, und das würde unsere nächsten Schritte bestimmen, hier an dieser privaten Eliteschule und während der nächsten Tage.

Jetzt regierte der Tod diese Nacht, der Tod und der Schneesturm.

3. Kapitel

Ich musste mich immer wieder umdrehen, schauen, die Gegend absuchen. Der Wind preschte weiter durch den Wald, schlug die Wipfel aneinander, rüttelte an den Stämmen, fegte gewaltsam hindurch und kehrte unbarmherzig wieder zurück.

Irgendwo dort draußen in diesen Wäldern war ein Mensch, der jemandem das Leben genommen hatte. Vielleicht rannte er gerade so schnell er konnte fort, bahnte sich einen Weg durch den knietiefen Schnee. Außer Atem, stolpernd, krallte er sich an schneebeladene Äste, die in Augenhöhe hingen.

Sein Gesicht. Ihr Gesicht? Die Augen leuchteten vom Adrenalinschub, der Mund stand offen, die Nase rot von der bitteren Kälte. Sein erster Mord. Angeekelt darüber, zu was er fähig war, schockiert, dass er eine solch widerwärtige Tat hatte durchführen können. Er hatte ein Leben geraubt, die Zeit für jemanden angehalten.

Ich stellte mir lieber vor, dass er gerade auf der Flucht war. Die Alternative wäre viel schlimmer; dass er vielleicht still irgendwo stand, direkt hinter den Kiefern und Espen, mich beobachtete und abwartete, sich fragte, ob er in dieser Nacht erneut töten müsste. Wachsam, ruhig, bereit. An dem einen Mord war er nicht zerbrochen. Und an einem zweiten würde er das sicher auch nicht.

Ich schnellte wieder herum, merkte, wie hastig mein Atem ging und versuchte, mit meinem Herzschlag Schritt zu halten. Trotz der eisigen Kälte hatte ich Schweißausbrüche, und ich merkte, dass ich langsam die Kontrolle verlor.

Atme, Gemma ...

Ich war einmal in Mexiko tauchen gewesen. Zehn Meter tief, Auge in

Auge mit einem Papageienfisch, als ich eine Panikattacke bekam. Es fühlte sich so an, als gäbe es auf der ganzen Welt plötzlich keinen Sauerstoff mehr. Ich wäre so schnell wie möglich hoch an die Oberfläche geschossen, wenn meine Tauchlehrerin nicht so professionell gewesen wäre. Sie beruhigte mich, hielt mich förmlich unten fest und hat mir damit sehr wahrscheinlich das Leben gerettet.

Ich hatte weder vorher noch irgendwann später je eine solche Panikattacke gehabt.

In dieser Nacht jedoch fühlte ich mich, als wäre ich wieder zehn Meter unter Wasser und würde den Verstand verlieren.

Mein erster Tag wieder zurück im Job, und schon war ich verloren.

»Schluss damit!«, flüsterte ich mir selbst zu. Ich hörte auf, mich im Kreis zu drehen und zwang mich dazu, ruhig stehen zu bleiben. »Da draußen ist niemand.«

Ich holte tief Luft, dann noch einmal. »Schluss damit.«

Ich ballte die linke Hand zur Faust und schlug mir zweimal gegen den Oberschenkel. Ein stumpfer Schmerz zog durch mein Bein und holte mich aus meiner Panik.

Dann war Finn an meiner Seite. Er beugte sich vor und sagte laut, über den Wind hinweg: »Warst du schon näher dran?«

Sein dunkler, dick gefütterter Parka und die Wintermütze mit der breiten Krempe wirkten vertraut und ließen mich direkt ruhiger werden. Ich griff nach seiner Schulter und legte meinen Mund an sein Ohr. Einen kurzen Augenblick berührten meine Lippen seine Haut, und die Wärme reichte aus, um Hitze in meine Wangen steigen zu lassen und mein Gesicht aufzutauen.

»Nein, ich habe auf dich gewartet.«

Finn ging ein paar Schritte auf die Leiche zu, und ich folgte ihm. Ich würde es ihm nie erklären können, doch er entfachte einen Mut in mir, der nicht selbstverständlich für mich war. Dafür sind Partner da, um zu